

sich ganz und unbedachtsam einer weichen Regung hin, die sie plötzlich überflutete.

„Ist es nicht schön, einen Menschen zu wissen, der mir ganz ergeben ist? Mit dem ich machen kann, was ich will? Fürst! Ist das nicht wie Sicherheit um mich?“

„Und du willst dich jetzt doch nicht an einen solchen Menschen fortwerfen, liebe Lucile?“

„Fortwerfen, Fürst? Davon kann man doch nicht reden! Verschenken kann ich mein Leben, fortwerfen nicht.“

„Du bist jung und schön. Du wirst eine Zukunft haben, Lucile!“

In den Worten des Mannes zitterte ferne Wehmut, die ihrentgegentastete, und Trauer um einen freiwilligen Verlust.

„Du hast recht. Der Brief hat mich sentimental gemacht. Die Zukunft gilt es, nicht die Vergangenheit. Er war schön und jung, Fürst!“

Während der Mann Teetasse und Teller in die Hände nahm und vor sich hielt, holte Lucile den Brief hervor und reichte ihn über den Tisch.

„Ich danke dir, Lucile“, sagte er. „Ich weiß ja, was das Schreiben enthält. Wir könnten fahren, wenn du willst!“

Die Worte schlugen an ihren Ohren vorbei.

„Alle Leute sagten damals, daß ich schön sei. Und ich habe eine gute Jugend gehabt. Wir wohnten in einer kleinen Stadt, wo mein Vater einen Laden hatte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, wohnte ich heute noch dort und wäre vielleicht längst dieses Mannes Weib, der mich nicht vergessen will. Meine Mutter war es, der unsere damalige Welt zu klein für mich war. Auch sie soll in ihrer Jugend schön gewesen sein, doch ihr brachte das Leben nur Enttäuschungen. Viele aufgespeicherte und unvergessene Wünsche werden in ihr wach gewesen sein, als sie mich aufzog.

Und sie vergötterte und verzog mich. So lernte ich früh das kleine und armselige Leben verachten, das meine Bekannten lebten. Und mich lockte die Weite und Träume, die sie in mich pflanzte . . .“

Der Fürst hüstelte. Er liebte diese Hingabe an Stimmungen nicht, die fad und lässig waren. Aber Lucile gab nicht nach und beachtete ihn nicht. Mit kalter Ruhe ging sie schrittweise ihrem Leben nach, als



„Das Leben ist nicht nur Rausch, Lucile!“

hätte sie es einzuwerten und abzuschätzen. „Als einmal — ich war fünfzehn Jahre alt — eine reisende Schauspielertruppe bei uns auftauchte und Vorstellungen gab, glaubte ich zum ersten Male einen Hauch von dem zu spüren, was in mir lebte und nach Erfüllung drängte. Abend für Abend saß ich mit der Mutter vor dem Vorhang und be rauschte mich an dem falschen Glanze, den die Truppe um sich verbreitete und den das Volk bejubelte. Mit dieser Truppe ging ich mit. Ich bin seitdem nicht wieder heimgekommen . . .“

Luciles Augen brannten ihm entgegen.

„Der Direktor sagte mir, ich würde eine